
Empirische Beiträge zur „inneren“ Geschichte der letzten 50 Jahre

Hans Thomae

Zusammenfassung. Es wird von einer Reihe von Studien aus dem Arbeits- und Schülerkreis des Verfassers berichtet, in welchen seit 1949 bis zur Gegenwart mit Hilfe von Generationsvergleichen Beiträge zu einer „inneren“ Geschichte dieses Jahrhunderts zu leisten versucht werden. Diese „innere“ Geschichte scheint nicht synchron mit politischen und ökonomischen Veränderungen zu verlaufen. Zeiten äußerer Ruhe scheinen psychische Veränderungen bei der Mehrheit der Bevölkerung stärker auszulösen als solche des Kriegs und politischer Umwälzungen. Die Beiträge werden als Anregung für eine interdisziplinäre Zusammenarbeit zwischen Psychologen, Historikern und anderen Geisteswissenschaftlern verstanden.

Summary. Empirical contributions for an „internal“ history of the last fifty years. A series of studies of the author, his co-workers, and students from the period 1949–1989 are summarized which try to contribute to an „internal“ history of this century through a comparative analysis of psychological data provided by different cohorts born in different eras of the political and economic history of Germany. According to several analyses of these data, this „internal“ history is asynchronous with the sequence of political and economic changes. During peace and political as well as economic consolidation changes in the attitudes, feelings, and thoughts of average people are observable more often than in times of war or political unrest. Close interdisciplinary cooperation between psychologists, historians and representatives of other humanities is suggested for an elaboration of an „internal“ history of this century.

Einleitung

Der Historiker Gillis (1980) warf der „sich seit 80 Jahren entwickelten Kinder- und Jugendforschung in Psychologie, Soziologie und Geschichtswissenschaft“ vor, sie habe sich bis heute weniger damit befaßt, „wie die Jugend selbst auf den sozialen Wandel reagiert“ (a.a.O. S. 11). Statt dessen habe man sich um Bildungs-, Straf- und Wohlfahrtseinrichtungen gekümmert und die Geschichte so dargestellt, als seien diese Institutionen die eigentlich bewegenden Kräfte im Umformungsprozeß der Menschen.

Ein Blick auf die Geschichte der Jugendpsychologie der letzten 50–60 Jahre zeigt, daß diese Kritik zum mindesten für den von dieser Disziplin untersuchten Lebensabschnitt nicht berechtigt ist. Die von Gillis (1980) mit Recht kritisierte Orientierung an der Institutionsgeschichte wurde zwar für manche Versuche zur Charakterisierung der jeweils wirklich oder vermeintlich vorzufindenden „Gegenwartsjugend“ bestimmend.

Dies war etwa bei der Ableitung des in den fünfziger Jahren beobachteten Generationskonflikts und der damaligen „Jugendkrawalle“ aus Spätfolgen der Industrialisierung und der dadurch bedingten Veränderung familiärer Strukturen durch Bornemann (1957) der Fall. Eine ähnliche Denkweise lag in der Kennzeichnung der Jugend der frühen fünfziger Jahre im Sinne eines durchgehenden Funktionalismus und einer allgemeinen Verflachung unter Hinweis auf erkennbar gewordene Tendenzen zur Umwandlung der Bundesrepublik in eine Konsumgesellschaft durch Bednarik (1953) vor. Andere glaubten aus Veränderungen des Bildungswesens im Dritten Reich und ersten Innovationen in der technischen Produktion eine Abnahme (Müller 1951, Huth 1952) bzw. einen Wandel der Begabung (Arnold 1960) ableiten zu können.

Derartige Schnelldiagnosen über die Auswirkungen politischer, sozialer oder technischer Strukturen und Prozesse wurden

schon frühzeitig wegen ihrer unzureichenden methodischen und empirischen Fundierung verworfen (Thomae 1956, Undeutsch 1959). Dabei dienten empirisch gewonnene Befunde über Einstellungen, Denkweisen und Zukunftsorientierungen von Jugendlichen als Argumentationsbasis, wie sie von Psychologen seit Anfang der zwanziger Jahre, zum Teil noch früher, gesammelt wurden. Wiederholte man solche Studien mit Jugendlichen der jeweiligen Gegenwart, so ergab sich oft die Einsicht in eine überraschende Konstanz psychischer Reaktionen über verschiedene Generationen hinweg. Veränderungen, so weit sie beobachtbar waren, ließen sich nicht so einfach aus diesem oder jenem historischen, politischen oder technischen Datum ableiten. Dieser Beitrag wird über die Ergebnisse solcher Generationsvergleiche und ihre Weiterführung bis in die Gegenwart hinein berichten.

Die Komplexität der Beziehungen zwischen bestimmten historischen Ereignissen sei jedoch zuvor an einigen Ergebnissen von Langzeitstudien aufgewiesen. Elder (1974, 1979) zeigte, wie sich der Börsenkrach des Jahres 1929 auf die psychische Stabilität der davon betroffenen Väter der Berkeleystudien auswirkte. Dies war besonders der Fall, wenn diese schon vor jenem historischen Ereignis Anzeichen von psychischer Instabilität erkennen ließen. Die genannte Persönlichkeitsänderung bei den von der Krise besonders betroffenen Vätern hatte nach den Analysen von Elder und seinen Mitarbeitern (vgl. Elder et al. 1986) eine Häufung von Konflikten mit der Ehefrau und eine Neigung zu einem willkürlichen und ungerechten erzieherischen Verhalten gegenüber den eigenen Kinder zur Folge. Dies förderte die Entwicklung von Wut und Ungeduld bei den Kindern, was wiederum stärker willkürliches erzieherisches Verhalten bei den Vätern begünstigte.

Der Einfluß der „Großen Depression“ von 1930 auf die Entwicklung der in den zwanziger Jahren geborenen Kinder wird somit durch Persönlichkeitsänderungen der Väter und dadurch bewirkte Veränderungen der familiären Situation vermittelt. Im jünge-

ren Erwachsenenalter, d.h. Ende der vierziger Jahre dieses Jahrhunderts zeigten die von der Wirtschaftskrise von 1930 über ihre Väter betroffenen jungen Männer häufiger mehr oder minder große Unstetigkeit in ihrer beruflichen Entwicklung und Spannung in der Ehe. Die jungen Frauen, die unter dem gleichen Schicksal aufwuchsen, zeigten sich in ihrem Verhalten gegenüber den eigenen Kindern häufig ungeduldig, wütend und intolerant (Elder et al. 1986):

Da vergleichbare Studien aus anderen Ländern und anderen amerikanischen Längsschnittstudien wie etwa der Felsstudie (vgl. Kagan & Moss 1962) nicht vorliegen, bleibt die Frage der Generalisierbarkeit der Ergebnisse von Elder offen. Studien an Erwachsenen und Kindern, welche unmittelbar und mittelbar unter den Schrecken des Zweiten Weltkriegs zu leiden hatten, zeigen weit weniger nachhaltige Effekte solcher Belastungen. Maas (1963) untersuchte Personen, die im Alter von fünf Monaten bis zu fünf Jahren zum Schutz vor deutschen Bombenangriffen auf London von ihren Eltern getrennt und auf dem Land in Heimen untergebracht worden waren, 18–20 Jahre später. Es zeigten sich bei der überwiegenden Mehrheit keine ungünstigen Auswirkungen ihrer frühkindlichen kriegsbedingten Erfahrungen. Der Autor sieht in diesem Ergebnis einen Hinweis auf die Plastizität der menschlichen Persönlichkeit.

Auch jene Angehörigen der Geburtsjahrgänge 1944/45, die in ihren ersten Lebensjahren mit ihren Müttern den Belastungen einer Flucht aus den Ostgebieten des früheren Deutschen Reiches und jenen notdürftiger Unterbringung in Westdeutschland usw. ausgesetzt waren, zeigten während einer achtjährigen medizinischen, pädagogischen und psychologischen Beobachtung keine Abweichungen gegenüber dem Verhalten und der Leistung gleichaltriger Kinder, die solchen Belastungen nicht ausgesetzt gewesen waren (Brandt 1964).

Annahmen über die psychischen Auswirkungen einschneidender Ereignisse gehen oft von der objektiven Qualität dieser Ereignisse aus und berücksichtigen nicht, in wel-

chem Ausmaß die unmittelbare familiäre und nicht-familiäre Umwelt moderierend auf die kognitive Representation solcher Situationen, und damit auf ihre psychische Verarbeitung, einwirkt (vgl. Thomae 1988).

Sowohl die Langzeitstudien von Elder und seinen Mitarbeitern wie jene von Maas und Brandt verweisen jedenfalls auf ein hohes Maß an Komplexität der Beziehungen zwischen historischer Entwicklung und der inneren Geschichte der von ihr betroffenen Personen. Vorgefertigte Annahmen über mögliche psychische Effekte auch sehr gravierender geschichtlicher Prozesse spiegeln meist nur bestimmte Stereotype über Person-Umwelt-Beziehungen wider. Aus diesem Grund ist es auch sehr problematisch, an die Untersuchung von Zusammenhängen zwischen Geschichte und psychischer Entwicklung mit fest umrissenen Hypothesen heranzugehen. Nur eine vorurteils- und damit auch hypothesenfreie Forschung wird der Komplexität der Phänomene „Geschichte“ und „Person“ gerecht.

Generationsvergleiche als Mittel psychologisch-historischer Forschung

Dieser Grundsatz wurde von einer weiteren Gruppe von Beiträgen berücksichtigt, welche die Jugendpsychologie und die Psychologie der Lebensspanne für eine empirische Überprüfung der Zusammenhänge zwischen politischer und sozial-kultureller Geschichte einerseits und der inneren Geschichte der in sie verflochtenen Personen andererseits anbieten kann. Insbesondere für die Jugendzeit können solche Zusammenhänge durch den Vergleich von Studien untersucht werden, die in verschiedenen Jahrzehnten unseres Jahrhunderts zur gleichen Thematik und mit der gleichen Methode an demographisch vergleichbaren Stichproben von Adoleszenten durchgeführt wurden. Im Gegensatz zu der eingangs erwähnten Meinung des Historikers Gillis (1980) hat sich die Psychologie zum mindesten seit der Zeit zwischen dem Ersten und

Zweiten Weltkrieg bemüht, zu erkunden „wie die Jugend selbst auf den sozialen Wandel reagiert“ (Gillis a.a.O. S. 11):

So ließ man im Ruhrgebiet Ende der zwanziger Jahre in der Berufsschule von Lehrlingen und jungen ungelernten Arbeitern Niederschriften zu dem Thema „Warum arbeiten wir“ anfertigen (Regnet 1929). Eine erste Wiederholung dieser Studie wurde in den Jahren 1950/51 gleichfalls im Ruhrgebiet (Dietrich 1951), eine zweite zehn Jahre später im Raum Aachen (Krantz 1962) durchgeführt. Die Kohorte von Regnet (1929) wuchs in der Weimarer Republik, die 1950/51 befragte während und nach dem Zweiten Weltkrieg und die Aachener Stichprobe in der Zeit der Konsolidierung der Bundesrepublik und eines sich schon abzeichnenden Wirtschaftswunders auf. Von der jeweils unterschiedlichen politisch-ökonomischen Situation und den auf die Jugendlichen einwirkenden pädagogischen, politischen und publizistischen Einflüssen aus konnten bedeutsame Unterschiede in der Einstellung zur Arbeit bei diesen Kohorten von Berufsschülern erwartet werden.

Unter Anwendung der von Regnet (1929) definierten Kategorien für die inhaltliche Analyse der Niederschriften zeigten sich jedoch große Übereinstimmungen, insbesondere bei den Ende der zwanziger Jahre und zu Beginn der fünfziger Jahre befragten Jugendlichen. Dominant war bei allen Jugendlichen eine Sicht der Arbeit als der materiellen Voraussetzung für die eigene Lebensführung, weit geringer ausgeprägt und von 1929 nach 1961 stetig abnehmend ein Verständnis der Arbeit als Voraussetzung für einen beruflichen Aufstieg. Noch geringer ausgeprägt, aber nach 1950/51 zunehmend war ein Arbeitserlebnis, das Tätigkeit als Ausdruck eines inneren Bedürfnisses empfand (Nachweise in Thomae 1969).

In der jüngsten Kohorte (Krantz 1962) war jedoch die Sicht der Arbeit als der materiellen Voraussetzung für die Lebensführung noch stärker ausgeprägt als bei den anderen beiden Kohorten. Der Wandel in der Einstellung zur Arbeit geht also einmal in Richtung auf einen zunehmenden Pragmatismus, ande-

rerseits auf eine „intrinsisch“ motivierte Haltung. Inwieweit diese bei aller Übereinstimmung der Antworten dieser drei Kohorten doch sichtbar werdende säkulare Entwicklung anhielt, konnte von unserem Untersuchungsansatz aus nicht verfolgt werden. Denn seit Anfang der siebziger Jahre verhin-derte eine bestimmte Konstellation gesell-schaftlicher Entwicklung die Fortführung der Studien. Einmal wurde der Weg in die Schulklassen, in denen solche Niederschriften stets – selbstverständlich anonym – angefertigt wurden, durch ministerielle Erlasse erschwert bzw. blockiert. Zugleich aber war eine Lehrergeneration herange-wachsen, welche die Formulierung des Themas in pädagogischer Hinsicht als unver-tretbar bezeichnete. Eine geringfügige Ände-rung des Themas aber hätte die Vergleichbar-keit der Niederschriften in Frage gestellt.

Das Hauptresultat unseres Vergleichs von Äußerungen zur Sicht der Arbeit von drei Kohorten von Jugendlichen, welche in jeweils sehr unterschiedlichen politisch-öko-nomischen Umwelten aufwuchsen, bezieht sich jedoch auf die weitgehende Überein-stimmung der Reaktionen. Dieser Befund zeigt, wie vorsichtig man bei der Formulie-rung von Annahmen über die Auswirkungen politischer und sozialer Konstellationen sein muß. Offensichtlich blieb sich der Arbeitsall-tag der jeweils befragten Arbeiter und Lehr-linge allen politischen und sozialen Verände-rungen zum Trotz sehr ähnlich.

Zukunftsentwürfe im Generationsvergleich

Zu den „klassischen“ *Charakterisierungen* der Jugendzeit gehört die Aussage von Spranger (1926/63): „Jedem steht in dieser Zeit ein Bild vor der Seele, was er werden soll“ (a.a.O., S. 46). Diese These von der Strukturierung des Zukunftsbezugs von Jugendlichen über bestimmte Vor- und Leit-bilder wurde in ihrer Gültigkeit für die Jugend generell angezweifelt und als Aus-druck einer überholten bürgerlichen Ideolo-gie bewertet (vgl. u.a. Tartler 1955, Schelsky

1957). Andererseits zeigte ein vor 25 Jahren vorgenommener Vergleich der Ergebnisse von Studien über Häufigkeit und Art von Leitbildern von Jugendlichen aus dem Zeit-raum von 1907–1960 einen erstaunlich hohen Grad an Übereinstimmung (Thomae 1965, S. 33 f., 68 ff.). Jugendliche orientie-ren sich danach über die verschiedenen Generationen hinweg wesentlich häufiger an „Personen des näheren Umgangs“ wie Freunden, Lehrern, z.T. Eltern. Bei Mäd-chen zeigte sich diese Tendenz wesentlich stärker als bei Jungen. Im späteren Jugendal-ter nimmt die Bedeutung von Personen aus dem öffentlichen Leben zu.

Eine Replikation eines der wichtigsten Beiträge zu diesem Problemereich aus den Jahren kurz vor der nationalsozialistischen Machtübernahme (Schmeing 1935) wurde durch Glöckel in den Jahren 1955 und 1987 vorgenommen. Da die Untersuchung von Schmeing in Berlin, jene von Glöckel im Raum Erlangen-Nürnberg durchgeführt wurde, mußten schon durch diesen regiona-len Unterschied abweichende Resultate erwartet werden. Demgegenüber sah sich Glöckel (1960) veranlaßt, die Ergebnisse seiner ersten Vergleichsstudie in folgender Weise zusammenzufassen: „Es hat sich sehr wenig geändert. Der Gesamteindruck bei der ersten Lektüre ist, von zeitbedingten Orts- und Namensunterschieden abgesehen, völlig der gleiche.“ Sowohl zu Beginn der dreißiger Jahre wie in der Mitte der Fünfzi-ger wurden Bekannte, Freunde und Ver-wandte am häufigsten als positive Ideale genannt. Da nach der Theorie von Schmeing dem positiven stets ein negatives Leitbild gegenüber stehe, wurde in beiden Untersu-chungen auch nach diesem gefragt. Auch in dieser Hinsicht rangierten in den fünfziger Jahren Bekannte an erster Stelle. Am zweit-häufigsten wurden in beiden Zeitabschnitten als positive Leitbilder „berühmte Persön-lichkeiten“ genannt. Persönlichkeiten aus Geschichte und Literatur wurden 1956 etwas häufiger genannt als 1932, „Forscher und Wissenschaftler“ waren 1932 unter den Vorbildern überhaupt nicht vertreten, 1956 ergab sich fast ausschließlich dank Albert

Tabelle 1: Anteil der Hauptkategorien an den positiven und negativen Wahlen der Hauptgruppen in % (aus Glöckel 1989)

Befragten- gruppe	Idealkate- gorie	U			G			A		
		1932	1956	1987	1932	1956	1987	1932	1956	1987
Alle Knaben n = 887	+	30	29	15	48	43	54	?	15	25
	-	21	37	31	26	19	40	?	30	25
Alle Mädchen n = 857	+	66	54	33	20	22	28	?	9	29
	-	64	60	45	10	9	21	?	21	29
Alle Haupt-, Real- und Berufsschüler n = 1174	+	(50)	49	25	(42)	28	44	?	10	22
	-	(46)	59	41	(17)	10	30	?	11	24
Alle Schüler der Gymnasien n = 572	+	45	35	22	32	37	37	?	14	37
	-	37	41	29	19	18	32	?	31	34
Alle Befragten n = 1744	+	47	41	24	39	33	42	?	12	28
	-	40	48	38	19	14	30	?	25	27

Schweitzer ein Anteil von 10%, während Filmstars zu beiden Zeitpunkten nur 5% der positiven Nennungen ausmachten.

Mit Genehmigung des Bayerischen Staatsministeriums für Unterricht und Kultus konnte Glöckel (1989) seine Untersuchung im Jahre 1987 im Raum Erlangen und Fürth wiederholen. Bei dieser Replikation traten deutliche Veränderungen gegenüber den Ergebnissen der beiden früheren Studien hervor. So nahm der Anteil der Vorbilder aus dem sozialen Nahraum (U=Personen des persönlichen Umgangs) gegenüber der Studie von 1932 um die Hälfte ab, gegenüber jener aus dem Jahre 1956 fast um die Hälfte (vgl. Tab. 1): Für das „negative“ Ideal tritt diese Veränderung vor allem im Vergleich zu 1956, und hier vor allem bei den Mädchen in Erscheinung. Der Anteil der „berühmten“ Vorbilder hat sich 1987 dem Bild von 1932 genähert. Gegenüber 1956, als diese Gruppe gegenüber 1932 abgenommen hatte, nimmt der Anteil der G-Vorbilder deutlich zu, besonders bei den Jugendlichen, die kein Gymnasium besuchen. Die Zunahme dieser Gruppe von Vorbildern ging vor allem auf das Konto von Filmstars (nunmehr 9%) und Musikern, unter denen vor allem Stars

der Rock- und Popszene genannt wurden. Auch der Anteil von Sportlern stieg leicht an: von 5 auf 8% in positiver und von 1 auf 5% in negativer Hinsicht. Die am häufigsten genannten Sportler – B. Becker und S. Graf – erfuhren im übrigen wohl zumeist Zustimmung, fanden sich aber auch unter den negativen Vorbildern. Der Name Schweitzer war für die meisten Jugendlichen im Jahre 1987 kein Begriff mehr, deshalb sank der Anteil von Wissenschaftlern von 8 auf 1% der Nennungen. Politiker wurden nur von 3% der Jugendlichen als positive Leitbilder genannt, ebenso wie 1956. In negativer Hinsicht stieg ihr Anteil dagegen von 3 auf 10%, wobei A. Hitler die am häufigsten genannte Person war, der man nicht ähnlich sein wolle. Hier spiegelt sich die seit einem Jahrzehnt intensivierte Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus wider.

Am deutlichsten und alle Untergruppen umfassend sind die Veränderungen in der Häufigkeit der „abstrakten“ Umschreibungen von Vorbildern, die zwar auch in der ersten Studie erwähnt, aber nicht systematisch ausgezählt wurden. Bei den Mädchen findet sich diese Art der Kennzeichnung

1987 mehr als dreimal so häufig wie 1956. Hinter diesen „abstrakten“ Nennungen steht zweifellos eine Haltung der Distanzierung. Man findet sein Ideal in keiner lebenden Person verwirklicht, wohl aber in einem Syndrom von Eigenschaften, das von einem Fünfzehnjährigen etwa in folgender Weise umschrieben wurde: „Gute Figur, groß, viel Kraft, hohe Ausdauer, sportlich, cool. Er ist musikalisch. Er muß friedlich sein.“

Noch deutlicher treten die Unterschiede hinsichtlich der Anteile abstrakter Idealnennungen vom 16. Lebensjahr an in Erscheinung. Von 18 Jahren an stieg dieser Anteil auf über 50% aller Nennungen gegenüber nicht ganz 20% im Jahre 1956. „Eine Tendenz zur Abstraktion mit der Abkehr vom lebendigen Vorbild ist unverkennbar“ (Glöckel 1989, S. 35): Auch die inhaltliche Analyse der 1956 und 1987 bevorzugten Eigenschaften der abstrakten positiven und negativen Leitbilder verweist auf unterschiedliche Bewertungsweisen: Einerseits wurden 1987 stärker äußere Qualitäten wie gutes Aussehen und gewandtes Auftreten genannt, andererseits aber auch Persönlichkeitsmerkmale wie Selbständigkeit, Selbstbewußtsein und Durchsetzungsfähigkeit. Geringere Wertschätzung als 1956 erfahren im Jahre 1987 Tugenden wie Einordnung und Anpassung, Tüchtigkeit im Beruf, Güte, Trost und Verständnis.

In seiner Zusammenfassung des Vergleichs der Untersuchungen aus den Jahren 1932, 1956 und 1987 hebt Glöckel (1989) hervor, daß die Veränderungen zwischen 1955 und 1987 weit bedeutsamer waren als jene zwischen 1932 und 1956. „Die Jahre des Friedens und des Wohlstandes haben einen stärkeren Wandel der Werthaltungen mit sich gebracht als die Zeiten der politischen Umwälzung, des Krieges und der Not (a.a.O., S. 35). Diese Feststellung unterstreicht erneut die Problematik einer direkten Ableitung psychischer Auswirkungen aus der objektiven Qualität bestimmter politischer oder sozialer Konstellationen. Um die innere Geschichte der Veränderung der Zukunftsentwürfe von Jugendlichen in den fünfziger und achtziger Jahren verfolgen zu

können, bedürfte es einer Analyse vieler pädagogischer, politischer und kultureller Entwicklungen in den letzten Jahrzehnten. Eine solche Analyse aber setzt eine interdisziplinäre Zusammenarbeit zwischen Psychologie und verschiedenen historischen Disziplinen voraus.

Geschichtliche Änderungen des Rechts- bzw. Unrechtsbewußtseins

Eine Epoche starker Veränderungen der staatlichen Ordnung, mit denen die Jugend der Kriegs- und Nachkriegszeit konfrontiert war, mußte sich auch auf das Verständnis von Recht und Unrecht auswirken. Diese Annahme wurde zunächst durch die Wiederholung einer Untersuchung von Kelchner (1929) über die Einstellung Jugendlicher zu den Problemen „Schuld“ und „Strafe“ bestätigt, die Engels und der Autor im Winter 1949/50 durchführten (Engels & Thomae 1950). Auch bei dieser Studie war die Vergleichbarkeit mit der Erstuntersuchung dadurch eingeschränkt, daß Kelchner Ende der zwanziger Jahre Berliner Jugendliche zu dem Thema „Warum wird Schuld bestraft?“ schreiben ließ, während unsere Erhebung in Bonner Schulen bzw. Berufsschulen durchgeführt wurde. Die Lebensbedingungen im West-Berlin zur Zeit der russischen Blockade hätten allerdings Berliner Daten aus dem Jahre 1949 mit jenen aus 1928/29 noch unvergleichbarer gemacht als solche aus einer rheinischen Mittelstadt, die eben zur Bundeshauptstadt gewählt worden war. Während die jeweiligen Anteile einer rechtskonformen bzw. rein äußerlichen Schuldaufassung in den Erhebungen von 1928/29 und 1949 einander sehr ähnlich waren, wurde in etwa 15% der Niederschriften von 1949 eine im Jahre 1929 überhaupt nicht erwähnenswerte Reaktion berücksichtigt, die als „relativierende“ Auffassung von Schuld und der damit zusammenhängenden Rechtsordnung definiert wurde. Es wurde dabei z.B. die Frage aufgeworfen, ob sich eine Mutter schuldig gemacht habe, die in der Zeit vor der Währungsreform auf den Feldern im

Umland der Stadt Kartoffeln „geklaut“ habe, um die hungrigen Mäuler ihrer Kinder zu stopfen. Bezweifelt wurde auch der Unrechtscharakter von Kohlediebstählen von Güterzügen der englischen Besatzungsmacht, die oft in der Stadt hielten. „Sollten wir weiter frieren, nur damit kein Unrecht geschah?“ Die Relativität von Recht und Unrecht wurde auch durch den Hinweis auf Männer begründet, die vor wenigen Jahren noch Helden gewesen seien und nun als Kriegsverbrecher verurteilt wurden.

Bei einer 1952 in Oldenburg durchgeführten Wiederholung der Kelchnerstudie war diese relativierende Rechtsauffassung überhaupt nicht, bei einer 1956 in Nürnberg durchgeführten Replikation in 5% der Niederschriften nachweisbar. In den Niederschriften einer 1967 in Berlin durchgeführten Wiederholung war die relativierende Rechtsauffassung nicht nachweisbar.

Hier wird deutlich, wie kurzfristig die Nachwirkungen bestimmter geschichtlicher Erfahrungen sein können und wie sensibel die Methode der freien Niederschrift auf bestimmte Erlebnisse reagieren kann. Durch das Kriegsende, die Entlarvung eines verbrecherischen Systems und die extremen wirtschaftlichen Verhältnisse der Nachkriegszeit werden Formen der Auseinandersetzung mit dem gestellten Thema ausgelöst, welche die unbedingte Gültigkeit herkömmlicher Rechtsauffassungen in Frage stellen. Zusammen mit analogen Äußerungen zur Notwendigkeit der Strafe war eine solche Infragestellung staatlicher Rechtsinstitutionen im Jahre 1949 in 28% der Niederschriften aufweisbar.

Wie die weiteren Wiederholungen der Kelchnerstudie aus den Jahren 1952, 1956 und 1967 zeigen, treten derartige Reaktionen mit der Herstellung eines geordneten Staatswesens und einer beginnenden Normalisierung der Verhältnisse wieder fast völlig zurück.

Wie begrenzt die Wirkung solcher äußeren Ereignisse und Konstellationen ist – mögen sie auch so grundlegender Natur sein wie im Falle des Aufstiegs der Bundesrepublik zu Recht und Wohlstand –, zeigen die

Ergebnisse einer im Jahre 1985 unter Leitung von Kruse durchgeführten neuerlichen Wiederholung der Kelchnerstudie (Schlicht 1986). In dieser in Bad Münstereifel und Euskirchen, also zum ersten Mal in Kleinstädten durchgeführten Erhebung fanden sich relativierende Antworten in 19,9% der Niederschriften, wobei Unterschiede zwischen Jungen und Mädchen weitgehend zurücktraten. Berufsschüler zeigten in 16,1%, Gymnasiasten in 21,5% ihrer Äußerungen diese relativierende Rechtsauffassung. Schlicht (op. cit.) bemerkt, daß auch 40 Jahre nach Kriegsende als Gründe für eine derartige Relativierung Hinweise auf die Ereignisse im Dritten Reich und im Zweiten Weltkrieg auftauchten. „Viele der Jugendlichen, die in ihren Erörterungen zum Schuldproblem einen thematischen Bezug zum Hitlerdeutschland herstellten, nahmen dabei eine relativierende Haltung ein“ (Schlicht 1986, S. 78). So schrieb im Jahre 1985 eine 15jährige Gymnasiastin: „Schuld ... ein schlimmes Verbrechen ist Mord. Aber im Krieg war es sogar Pflicht zu töten. Es scheint da Unterschiede zu geben. Ich glaube, es gibt da Grenzen, wo es unmöglich wird, von Schuld oder Unschuld zu reden.“

Von verschiedenen Jugendlichen wurden die Judenmorde als untülbare Schuld bezeichnet. Zugleich aber wurde die Frage nach der Bestrafung des Massenmörders Hitler, aber auch die nach der Schuld jener Piloten gestellt, „die damals deutsche Frauen und Kinder umgebracht haben.“

Das Zurücktreten solcher Überlegungen in der Adenauer-Zeit bis hin zur Epoche der Großen Koalition einerseits und ihr Wiederscheinen im Jahre 1985 spiegelt deutlich den Bewußtseinswandel wider, welche die Beschäftigung mit der eigenen Vergangenheit des deutschen Volkes wieder stärker in den Vordergrund rückte.

Neben solchen Rückgriffen auf eine unheilvolle Vergangenheit wurden in den Niederschriften von 1985 aber auch zeitgenössische Erfahrungen als Begründungen für relativierende Antworten gegeben, so von einer 17jährigen Gymnasiastin mit dem Hinweis auf die „Schuld“ eines Mannes, der

seine Familie verließ und deswegen von seiner Umwelt verachtet wird. ... „und dann kann er für den Rest seines Lebens fronen. Daß er zuhause die Hölle hatte, fragt keiner.“

Auch die Schuldfrage in bezug auf das Problem der Drogenabhängigkeit oder im Falle von Demonstranten, die eine Straße blockieren bzw. jener Polizisten, welche die Blockade mit Wasserwerfern beseitigen, werden als Argumente gegen die These von einer allgemeinen Gültigkeit von Rechtsnormen ins Feld geführt.

Eine weitere bedeutsame Veränderung in den Niederschriften von 1985 bezieht sich auf eine erhebliche Zunahme von Erklärungen bzw. Entschuldigungen für rechtswidriges Handeln unter Bezugnahme auf eine mangelnde bzw. schlechte Erziehung. War diese Denkweise 1929 nur in etwa 6%, 1956 in 26% der Niederschriften repräsentiert, so fand sie sich 1985 in 47%.

Die wirtschaftliche Situation im Berlin des Jahres 1929 kommt in dem hohen Anteil von Erklärungen bzw. Entschuldigungen für rechtswidriges Verhalten durch eine Bezugnahme auf eine materielle Notlage zum Ausdruck. Im Jahre 1956 fanden sich entsprechende Äußerungen nur bei einer kleinen Minderheit, 1985 dagegen wieder in einem Viertel der Niederschriften. Obwohl Bezugnahmen auf Medien als Quellen der Information 1985 im Gegensatz zu den früheren Erhebungen fehlten, dürften diese Bezugnahmen auf Notlagen mit der häufigen Erwähnung der Situation von Arbeitslosen in den achtziger Jahren zusammenhängen.

Insgesamt zeigt die Serie der Studien, welche unter Anwendung der gleichen Methode bei verschiedenen Jugendkohorten der letzten 60 Jahre durchgeführt wurden, um die Genese und Wandlung von Rechtsbegriffen zu erkunden, wie unmittelbar die Auswirkungen historischer Ereignisse und Erfahrungen in einer Epoche, wie verhalten und verdrängt in einer andern Epoche sein können, um dann infolge eines Wandels des Zeitgeistes Jahrzehnte später wieder an Aktualität zu gewinnen. Derartige Studien können helfen, die innere Geschichte des Rechtsbewußtseins in verschiedenen Epo-

chen zu verfolgen. Die Vorgeschichte und Rahmenbedingungen dieser Historie aber können nur durch eine interdisziplinäre Zusammenarbeit zwischen Historikern, Pädagogen und Psychologen aufgehellte werden.

Unvollständige Generationsvergleiche

Neben den bisher genannten Studien über Einstellungen, Zukunftsorientierung und Rechtsbewußtsein von jugendlichen Angehörigen verschiedener Generationen des 20. Jahrhunderts liegen in unserem Arbeitskreis weitere vor, deren Wiederholung aber bisher noch nicht bis in die Gegenwart hinein möglich war. Zu ihnen gehört eine „Nachuntersuchung“ zu einer auf Veranlassung von Volkelt im Jahre 1938 durchgeführten Studie über die Einstellung von Kindern zu farbigem wie nichtfarbigem Illustrationen im Märchenbild (Nolte 1942). Die Fragestellung war dabei völlig offen. „Wie verhalten sich Kinder zu den verschiedenen bisher vorliegenden Arten von Märchenillustrationen.“ Die Vorlagen schlossen Darstellungen mit realistischem, impressionistischem und expressionistischem Charakter ein. Der unausgesprochenen Erwartung entsprechend bevorzugten die Kinder realistische Darstellungen und lehnten insbesondere expressionistische wegen ihrer mangelnden Realitätsentsprechung am stärksten ab.

Langhorst (1967) wiederholte diese Studie 25 Jahre später in Bonn. Dabei wurde von der Annahme ausgegangen, daß mit der Beseitigung der NS-Kunstdiktatur, der gemäß alle nicht-realistischen Stilformen als „entartete Kunst“ galten, bei den Lehrern, in den Medien und in Kinderbüchern die Offenheit für unterschiedliche Kunststile größer sei als im Dritten Reich und daher auch bei den Kindern eine stärkere Streuung der Präferenzen zu konstatieren sei. Die in engster Anlehnung an Nolttes Versuchsanordnung durchgeführte „Nachuntersuchung“ wies jedoch eine mit „ansteigendem Alter größer werdende Vorliebe 6- bis 14jähriger Schüler und Schülerinnen von Volks- und weiterführenden Schulen für

naturgetreue Märchenillustrationen“ auf (Langhorst 1967, S. 137).

Der Autor der Nachuntersuchung deutete das Ergebnis ähnlich wie Nolte (1942) als Beleg für die Existenz einer generationsunabhängigen Tendenz zu einer realitätsbetonten Einstellung bei Kindern dieser Entwicklungsphasen, die ja auch durch andere Befunde belegt wird.

In der Rückschau und angesichts der Ergebnisse der Wiederholungsuntersuchungen aus unserem Arbeitskreis aus diesem Jahrzehnt (Glöckel 1989, Schlicht 1986) ist jedoch auch die Annahme berechtigt, daß die Gewöhnung von Kindern und Lehrern an nicht-realistische Kunststile in den frühen sechziger Jahren noch nicht ausgeprägt genug war, um unterschiedliche Sozialisationseffekte in bezug auf das ästhetische Empfinden nachweisbar zu machen. Eine neue Wiederholung der Studie wurde daher mit Prof. Langhorst verabredet.

Generationsvergleiche in bezug auf das Erwachsenenalter

Eine der ersten empirischen alternspsychologischen Studien wurde von dem Stuttgarter Psychologen Giese Mitte der Zwanziger Jahre durchgeführt. Sie bezog sich auf Zeitpunkt und Art des ersten Alternserlebens. Giese (1928) konstatierte ähnlich wie Jones (1935) einen großen Streubereich, in dem solche Alterserlebnisse auftraten: von 18–82 Jahren! Körperliche Symptome wurden damals doppelt so häufig als Gründe für ein Alternserlebnis angegeben wie psychische.

In die in den frühen sechziger Jahren durchgeführten analogen Studie fanden Lehr und Puschner(1963), daß es schwer möglich war, „eine Jahreszahl für das Einsetzen subjektiver Alterssymptome anzugeben. Im Durchschnitt wurden von jeder Person, sowohl der jüngsten wie der ältesten Altersgruppe, 6–7 Situationsschilderungen gegeben“ (a.a.O., S. 81). Körperliche Symptome waren für das Auftreten von Alternserlebnissen weit weniger bedeutsam als

soziale Faktoren. In dieser Hinsicht deutete sich schon damals die Wirksamkeit einer „sozialen Uhr“ in bezug auf die psychische Strukturierung der Lebensspanne an. Eine neue Wiederholung dieser Studie wird die Einflüsse einer Reihe von konkreten sozialen Entwicklungen überprüfen können. Einmal ist hier die in der Öffentlichkeit, besonders aber von Politikern aller Parteien fast täglich angesprochene Verlängerung der durchschnittlichen Lebenserwartung zu nennen, zum andern die noch intensiver diskutierte Problematik der Pflegebedürftigkeit im Alter und schließlich die generell in den Medien heute im Vergleich zu den frühen sechziger Jahren öfter angesprochene Altersproblematik allgemein.

Auswirkungen der eben genannten Kommunikationen wurden in einer im Jahre 1985 durchgeführten Wiederholungsuntersuchung (Kraus 1986) zu einer Studie von Lehr (1961) über die „Daseinsthematik der Frau im Erwachsenenalter“ erkennbar.

Diese Studie beruhte auf intensiven, in den Jahren 1958–1960 durchgeführten Interviews über die Lebensentwicklung von Frauen und Männern einer sozialen Mittel- bzw. unteren Mittelschicht der Geburtsjahrgänge 1910–1935.

Kraus (1986) stellte bei einer Inhaltsanalyse der von ihm befragten Frauen der Geburtsjahrgänge 1935–1962 fest, daß zu den wichtigsten Themen der von diesen geäußerten Gedanken, Gefühlen, Hoffnungen bzw. Besorgnissen solche zählten, die um das eigene Älterwerden kreisten. In der früher befragten Stichprobe (Lehr 1961) spielte diese Thematik kaum eine Rolle.

Gleich bedeutsam in den verglichenen Kohorten war aber die Besorgnis um die Gesundheit der eigenen Eltern, selbst wenn diese noch in keiner Weise beeinträchtigt war. Verknüpft war dieses Thema mit der Sorge, eines Tages neben der Sorge für Ehemann und Kinder auch jene für Eltern oder Schwiegereltern übernehmen zu müssen. Unabhängig von den Veränderungen der rechtlichen Stellung der Frau in unserer Gesellschaft wird von den jüngeren Frauen und jenen mittleren Alters heute wie damals

somit die soziale Rollenzuweisung, für pflegende und sorgende Aufgaben in der Familie zuständig zu sein, empfunden. Stärker war bei den von Kraus (1986) befragten Frauen jedoch das Thema „Furcht vor Verlust der eigenen Selbständigkeit“ mit Rücksicht auf solche Aufgaben ausgeprägt. Die dem Zeitgeist der späten sechziger und der siebziger Jahre entsprechenden Tendenzen äußerten sich in einer Zunahme der Bedeutung der Thematik „persönliche Daseinserweiterung“ und einer Abnahme der Bedeutung von familien-bezogenen Gedanken und Gefühlen wie etwa „eigene Ehe“ oder Kinder.

Gedanken und Besorgnisse um die weltpolitische Lage waren nur bei den jüngeren Frauen der Stichprobe von Kraus (1986) stärker vertreten als in jener von 1961. Diese und viele andere Befunde von Kraus (1986) zeigen, wie unterschiedlich soziale Entwicklungen wie jene auf die Stellung der Frau in unserer Gesellschaft bezogenen sich in der psychischen Situation von Frauen widerspiegeln können. Allgemeine Feststellungen bezüglich einer besseren psychischen Gesundheit jüngerer Kohorten von Frauen (Srole 1981) können solche Prozesse der sozialen und psychischen Veränderung nur unzureichend erfassen. Erst intensive Erkundungen der gesamten Lebenssituation sind in der Lage, das Nebeneinander und Ineinander von Konstanz und Wandel von sozialen und psychischen Lebenslagen und ihrer „Bewältigung“ aufzuheben.

Dies wurde auch in der Arbeit von Hoening-Justen (1988) deutlich, welche die in den sechziger Jahren gewonnenen Befunde über die Berufsentwicklung von Frauen der Geburtsjahrgänge 1920–1929 (Lehr 1969) mit den Ergebnissen einer methodisch übereinstimmenden Befragung von Frauen der Geburtsjahrgänge 1949–1959 verglich. Der Weg in den Beruf war in den zu vergleichenden Kohorten in gleichem Ausmaß fremdbestimmt. In Zweidrittel der Fälle waren letzten Endes die Eltern bzw. ein Elter für die Wahl des Berufs entscheidend. Trotz dieser Übereinstimmungen hinsichtlich einer nur bei einer Minderheit erlebten „persönlichen

Kontrolle“ bei der Berufsfindung ergaben sich in bezug auf das Erleben der momentanen Berufssituation doch zahlreiche bedeutungsvolle Unterschiede, von denen hier nur wenige genannt werden können.

Erhebliche Unterschiede zwischen den verglichenen Kohorten finden sich in den inhaltlichen Aspekten der Zufriedenheit mit dem Berufsalltag. Die „Freude an der Tätigkeit und an der Leistung“ wurde von den Geburtsjahrgängen 1949–1959 weit stärker betont als von den Geburtsjahrgängen 1920–1929, während alle anderen inhaltlichen Aspekte – auch jene der Sozialkontakte wie jene, die in der Tätigkeit eine Lebensaufgabe bzw. einen Lebenssinn oder auch finanzielle Sicherheit sehen, – an Bedeutung erheblich zurücktraten.

Inhaltliche Aspekte der Unzufriedenheit mit dem Arbeitsalltag bezogen sich jetzt häufiger auf „zuviel Routine“, „zu anstrengende Tätigkeiten“, ebenso auf eine erlebte „Sinnlosigkeit“ der Tätigkeit wie auf zu geringe Eigenverantwortung. Ganz wesentlich häufiger wird das Fehlen von Aufstiegschancen am Arbeitsplatz negativ erlebt und trägt zur Minderung der Zufriedenheit mit dem beruflichen Alltag bei.

Bei einem Vergleich des Erlebens der Berufssituation von den Frauen der Geburtsjahrgänge 1945–1959 einerseits und der in der Untersuchung der sechziger Jahre (Lehr, 1969) erfaßten Männer (Geburtsjahrgänge 1920–1929) andererseits zeigte sich, daß sich in der späteren Kohorte der Frauen die Sicht und das Erleben des Berufs dem der Männer der früher geborenen Kohorte annäherte. Noch viel häufiger als diese Männer sahen die nach dem Zweiten Weltkrieg geborenen Frauen die positiven Seiten des Berufsalltags vor allem gegeben, wenn sie Freude an der Tätigkeit und an ihrer eigenen Leistung empfinden konnten. Von dieser verstärkten Leistungsorientierung aus bewerteten sie – ähnlich wie die Männer der in den sechziger Jahren erfaßten Stichprobe – ihren Berufsalltag weniger unter dem Gesichtspunkt, ob er ihnen genügend Freizeit für ihre Interessen läßt (die natürlich bei einer 40 oder 39-Stunden-Woche eher ge-ge-

ben war als bei einer 45-Stunden Woche mit langen zeitraubenden Wegen zum Arbeitsplatz). – Auch die Analyse der negativ erlebten Aspekte des Berufsalltags der Frauen der Geburtsjahrgänge 1949–1959 läßt eine Annäherung an eine stärker leistungs- und sachorientierte Konzeption von Arbeit erkennen. Routinearbeiten und solche, in denen kein Sinn gefunden werden konnte, wurden noch mehr als von den Männern der früheren Kohorte abgelehnt. Auch fehlende Aufstiegsmöglichkeiten, welche von den Frauen der Geburtsjahrgänge 1920–1929 wohl kaum erwartet worden sind, waren fast so häufig Anlaß zur Unzufriedenheit mit dem Berufsalltag bei Frauen der Geburtsjahrgänge 1949–1959 wie bei den Männern der Geburtsjahrgänge 1920–1929.

Wie Hoenings-Justen (1988) betont, sind solche Veränderungen jedoch kein Hinweis auf eine generelle Angleichung weiblicher Berufsauffassung an männliche. So fanden sich auch in ihren Fällen häufig Verzichtleistungen der Frau bzw. der Partnerin, wenn es galt, die berufliche Karriere des männlichen Partners zu unterstützen und zu fördern.

Streß-Erleben und Streß-„Bewältigung“ im Generationsvergleich

Studien wie die zuletzt genannten setzen einen höheren personellen Aufwand voraus als jene, die sich der Methode der freien Niederschrift bedienen. Die sorgfältige Aufzeichnung und Kodierung solcher Gespräche stellt aber neben den freien Niederschriften von Jugendlichen wertvolle Quellen für eine zeitgeschichtliche Forschung, welche auch das Erleben, die Gedanken, Hoffnungen und Befürchtungen von Durchschnittsmenschen einzubeziehen versucht. Das Studium der Weimarer Zeit, jener der NS-Herrschaft, des Zweiten Weltkrieges und der Nachkriegszeit usf. kann durch eine entsprechende Analyse von Hunderten archivierter Interviews aus den Jahren 1954–1985 wesentlich vertieft werden. Es kann auch bestimmte historische Aspekte von Streß-Erleben und Streß-Bewältigung beleuchten.

Durch eine Analyse von Berichten über erlebte Alltagsprobleme und über Formen der Auseinandersetzung mit ihnen, die von Personen aus drei verschiedenen Kohorten stammten, fanden wir, ähnlich wie Glöckel (1989) und Schlicht (1986), daß Jahre des äußeren Friedens und der (scheinbar) ruhigen Entwicklung für die Veränderung psychischer Einstellungen und Haltungen entscheidender sein können als Zeiten des Krieges und der politischen Umwälzung (Thomae 1987, 1988). Frauen und Männer der Geburtsjahrgänge 1900–1910 einerseits und 1920–1929 andererseits berichteten im Rahmen systematischer biographischer Erhebungen jeweils sehr ähnliche Formen und Strukturen der Auseinandersetzung mit Alltagsproblemen, obwohl ihre frühkindliche Sozialisation in einem Fall in die Zeit des Kaiserreichs, in dem andern in jene der Weimarer Republik fiel. Für die Form ihrer Auseinandersetzung mit Alltagsproblemen in der Jugend und im jüngeren Erwachsenenalter war die geschichtliche Zeit, in der diese Auseinandersetzung stattfand, offensichtlich von relativ geringer Bedeutung. Die in die gleiche Erhebung einbezogenen Frauen und Männer der Geburtsjahrgänge 1950–1959, welche 25 Jahre nach den Angehörigen der beiden andern Kohorten interviewt wurden, berichteten dagegen von zum Teil sehr abweichenden Formen der Auseinandersetzung mit Alltagsproblemen in Schule, Beruf und Familie. Im Unterschied zu den beiden im ersten Drittel unseres Jahrhunderts geborenen Frauen und Männern reagierten sie auf solche Alltagsprobleme weit häufiger durch eine betonte Hervorhebung der positiven Aspekte der Situation, zugleich aber auch in der Form heftiger Kritik an Personen und Institutionen. Schließlich wurde dieses Reaktionsmuster nicht nur bei den Frauen durch Bekundungen starker Niedergeschlagenheit ergänzt.

Diese Äußerung sowohl von intensiven positiven wie negativen emotionalen Reaktionen spiegelt deutlich den Freiraum wider, innerhalb dessen sich diese Kohorte in den späten sechziger und in den siebziger Jahren entwickeln konnte. Sie unterdrückt Gefühle

nicht so sehr wie das bei den beiden früheren Kohorten der Fall war, sondern sucht sie zu verarbeiten. Wer die innere Geschichte unseres Jahrhunderts schreiben möchte, sollte nicht nur die gefilterten Erinnerungen von Prominenten, sondern möglichst viele Äußerungen von Unbekannten heranziehen.

Literatur

- Arnold, W. (1960). Begabungswandel und Erziehungsfragen. München: Juventa
- Bednarik, K. (1953). Der junge Arbeiter – ein neuer Typ. Stuttgart: Klett
- Bornemann, E. (1957). Die soziale Entwicklung des Jugendlichen in Pubertät und Adoleszenz. In: Kind und Jugend in der Gemeinschaft. Wien: Akademie-Velag
- Brandt, U. (1964). Flüchtlingskinder. Eine vergleichende Analyse München: J.A. Barth
- Dietrich, W. (1952). Das Arbeitererlebnis des Jugendlichen – eine Nachuntersuchung zu Regnet. Unveröffentl. psychol. Vordiplomarbeit. Bonn: Psychol. Institut der Univ.
- Elder, G.H., Jr. (1974). Children of the Great Depression. Chicago: Univ. of Chicago Press
- Elder, G.H., Jr. (1979). Historical changes in life patterns and personality In P.B. Baltes & O.G. Brim (Eds.) Life span Development and Behavior. Vol. 2. New York: Academic Press
- Elder, G.H., Jr., Caspi, A. & Downey, G. (1986). Problem behavior and family relationships: Life course and intergenerational themes. In B. Sorensen, F.E. Weinert & L. Sherrod (Eds.) Human Development and the Life course. (pp. 293–340). Hillsdale, N.J.: Erlbaum
- Engels, H. & Thomae, H. (1950). Schuld und Sühne im Urteil jugendlicher Arbeiter der Gegenwart. Unsere Jugend 2
- Giese, F. (1928). Erlebnisformen des Alterns. Halle: Marhold
- Gillis, J.R. (1980). Geschichte der Jugend. Weinheim: Beltz
- Glöckel, H. (1960). Eine Vergleichsuntersuchung zur Frage des jugendlichen Idealerlebens. Psychol. Rundschau 11, 1–20
- Glöckel, H. (1989). Jugendliches Idealerleben im Generationenvergleich. (im Druck)
- Hoenings-Justen, G.M. (1988). Zur beruflichen Entwicklung von Frauen. Ein Kohortenvergleich. Phil. Dissertation. Bonn
- Huth, A. (1952). Begabungsrückgang bestätigt. Zentralbl. für Arbeitswissenschaft 6
- Jones, E.W. (1935). Personality and age. Nature 136
- Kagan, J. & Moss, H.A. (1962). From Birth to Maturity. New York: Wiley
- Kelchner, M. (1932). Schuld und Sühne. Leipzig: J.A. Barth
- Kleiss, G. (1959). Schuld und Sühne jugendlicher Arbeiter – Nachuntersuchung 1956. Unveröffentl. Psychol. Vordiplomarbeit. Erlangen: Psychol. Institut der Univ.
- Krantz, M. (1961) Das Arbeitererlebnis der jungen Werktätigen in der industriellen Großstadt. Unveröffentl. Vordiplomarbeit. Bonn: Psychol. Institut der Univ.
- Kraus, G. (1986). Daseinsthemen junger Frauen. Unveröffentl. Diplomarbeit. Bonn: Psychol. Institut der Univ.
- Langhorst, E. (1967). Märchenbilder im Urteil von Kindern der Vorkriegszeit und der Gegenwart. Bonn: Bouvier
- Lehr, U. (1961). Veränderungen der Daseinsthematik der Frau im Erwachsenenalter. Vita Humana 4, 193–228
- Lehr, U. (1969). Frau und Beruf. Eine psychologische Analyse der weiblichen Berufsrolle. Frankfurt: Athenäum
- Lehr, U. & Puschner, I. (1963). Untersuchungen über subjektive Alternssymptome. Vita humana 6, 57–86
- Maas, H. S. (1963). Longterm effects of early childhood separation and group care. Vita Humana 6, 34–56
- Müller, K.V. (1951). Die Begabung in der sozialen Wirklichkeit. Hannover: Marhold
- Nolte, W. (1942). Kind und Märchenbild. München: Beck
- Regnet, R. (1931). Das Arbeitererlebnis des jugendlichen Werktätigen in der industriellen Gesellschaft. Zeitschrift für Angewandte Psychologie 39
- Schelsky, H. (1957). Die skeptische Generation. Düsseldorf: Diederichs
- Schlicht, U. (1986). Stellungnahmen Jugendlicher zur Rechtsordnung. Unveröffentl. Diplomarbeit. Bonn: Psychol. Institut der Univ.
- Schmeing, K. (1935). Ideal und Gegenideal. Leipzig: J.A. Barth
- Spranger, E. (1926/63). Psychologie des Jugendalters. Leipzig: Quelle & Meyer. 24. Aufl. Heidelberg
- Tartler, R. (1955). Die soziale Gestalt der Jugend und das Generationsverhältnis in der Gegen-

- wart. In H. Schelsky (Hg). Arbeiterjugend gestern und heute. Heidelberg: Quelle & Meyer
- Thomae, H. (1956). Gegenwartsjugend und Gegenwartsgesellschaft. Zeitschrift für Politik 41, 166–175
- Thomae, H. (1965). Vorbilder und Leitbilder der Jugend. München: Juventa
- Thomae, H. (1987). Coping in life-span perspective. In Proceedings, IX Biennial Meeting, International Society for Study of Behavioral Development. (Tokyo) pp. 91–110
- Thomae, H. (1988). Das Individuum und seine Welt. Eine Persönlichkeitstheorie. 2. Aufl. Göttingen: Verlag f. Psychologie
- Undeutsch, U. (1959). Untersuchungen zur Altersgestalt der Adoleszenz. Zeitschrift für experimentelle und angewandte Psychologie. 6, 578–588
- Anschrift des Autors:
Psychologisches Institut der Universität
Bonn, Römerstr. 164, 5300 Bonn 1